

Floris Biskamp

Die Dramaturgie demokratischer Imperien

Über das Verhältnis von Imperialität
und Demokratie in der Debatte
um das *American Empire*

Politische Kulturforschung

Band 4

Herausgegeben von Samuel Salzborn



PETER LANG Internationaler Verlag der Wissenschaften

In den von politischer Wissenschaft und Publizistik mit großer Leidenschaft bestrittenen Debatten darüber, ob die Welt es mit einem American Empire zu tun hat und was dies bedeutet, ist stets ein Fragenkomplex zentral: In welchem Verhältnis stehen Demokratie und Imperialität zueinander? Verbreitet und schützt das Imperium Demokratie oder zerstört es sie? Und kann eine Demokratie überhaupt ein Imperium aufrechterhalten? Floris Biskamp analysiert die Debatten der letzten Jahre im Hinblick auf diese Fragen und kommt zu dem Ergebnis, dass Demokratie und Imperialität in einem Spannungsverhältnis stehen, das eine „Dramaturgie demokratischer Imperien“ entfesselt.

Floris Biskamp hat in Gießen und Boston (USA) Politikwissenschaft und Physik studiert. Er ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Politikwissenschaft in Gießen und promoviert zum Verhältnis von postkolonialer Dekonstruktion und Kritischer Theorie.

www.peterlang.de

Die Dramaturgie demokratischer Imperien

Politische Kulturforschung

Herausgegeben von Samuel Salzborn

Band 4



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Wien

Floris Biskamp

Die Dramaturgie demokratischer Imperien

Über das Verhältnis von Imperialität
und Demokratie in der Debatte
um das *American Empire*



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung:
Olaf Glöckler, Atelier Platen, Friedberg

Gedruckt auf alterungsbeständigem,
säurefreiem Papier.

ISSN 1866-783X
ISBN 978-3-653-00211-9

© Peter Lang GmbH
Internationaler Verlag der Wissenschaften
Frankfurt am Main 2010
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

www.peterlang.de

„Daß die Geschichte eine bessere Gesellschaft aus einer weniger guten verwirklicht hat, daß sie eine noch bessere in ihrem Verlaufe verwirklichen kann, ist eine Tatsache; aber eine andere Tatsache ist es, daß der Weg der Geschichte über das Leiden und Elend der Individuen führt. Zwischen diesen beiden Tatsachen gibt es eine Reihe von erklärenden Zusammenhängen, aber keinen rechtfertigenden Sinn.“

Max Horkheimer (1987, 24)

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	9
Einleitung	11
1. A Constitution Fit for Empire – Demokratie als Basis für Imperialität.....	27
<i>Doyles Imperiumstheorie und die Imperien der klassischen Antike</i>	27
<i>Empire as a Way of Life – Die USA als Imperium.....</i>	32
<i>Die Verfassung der USA – Fit for Empire.....</i>	39
<i>Demokratie als Förderung der Imperialität – Zusammenfassung</i>	40
2. Making the World Safe for Democracy –	
Imperialität als Förderung von Demokratie	45
<i>Die imperiale Mission und die zivilisierende Kraft der Heuchelei</i>	46
<i>Nation-Building in Tropenhelmen – Die Mission der USA.....</i>	49
<i>Die antiimperialen Jeremiaden Chalmers Johnsons und Michael Manns....</i>	61
<i>Exkurs: Destruktion und Konstruktion – die soziokulturellen</i>	
<i>Voraussetzungen der Demokratie.....</i>	67
<i>Imperialität als Förderung der Demokratie – Zusammenfassung</i>	72
3. The Irresponsibility of the People –	
Demokratie als Hindernis für Imperialität	75
<i>Die drei konkurrierenden Handlungslogiken von Imperien.....</i>	75
<i>Der Beutezwang demokratischer Imperien</i>	76
<i>Demokratie als Gefährdung der politischen Einheit und Stetigkeit.....</i>	79
<i>Demokratie als zu friedfertige Ordnung.....</i>	82
<i>Die Strategie der Offenheit und die Mittel ihrer Durchsetzung.....</i>	85
<i>Peripherische Demokratie als Problem.....</i>	89
<i>Demokratie als Behinderung von Imperialität – Zusammenfassung</i>	90
4. Das Imperium schlägt zurück – gegen die Demokratie	93
<i>Die Überquerung des Rubikon</i>	93
<i>Die Überquerung der augusteischen Schwelle.....</i>	96
<i>Chalmers Johnson und das imperiale Ende der Republik.....</i>	99
<i>Imperialität als Behinderung der Demokratie – Zusammenfassung.....</i>	106
5. Die Dramaturgie demokratischer Imperien.....	109
<i>Definitionen: Imperialität, Demokratie und imperiale Zyklen.....</i>	110
<i>Ein Zyklenmodell demokratischer Imperien.....</i>	112
<i>American Empire</i>	116
<i>Die Vereinigten Staaten am Ende eines Zyklus?</i>	139
Literaturverzeichnis.....	149

Vorwort

Die Debatte darüber, ob die Welt es mit einem „American Empire“ zu tun hat und was dies bedeutet, ist aus vielen Gründen einer genaueren Betrachtung wert. Zu diesen gehört die politische Leidenschaft, mit der sie geführt wird, ebenso wie das theoretische Erklärungspotential, das sie bereithält, sowie die Tatsache, dass sich an ihr die typischen Positionen außenpolitischer Diskussionen in den USA aufzeigen lassen. Eine der in der Debatte aufgeworfenen Kernfragen ist die nach dem Verhältnis von Imperialität und Demokratie. Verbreitet und schützt das Imperium Demokratie oder zerstört es sie? Und kann eine Demokratie überhaupt ein Imperium aufrechterhalten? Eben diesen Fragen widmet sich dieses Buch.

Sicherlich enttäuscht wird dabei, wer ein Stück jener insbesondere in Deutschland viel zu verbreiteten Literatur erwartet, die in der US-Außenpolitik und ihren universalistischen Idealen nichts als eine gewaltsame und durch einen ideologischen Schleier schlecht getarnte imperialistische Interessenpolitik mit dem Ziel ökonomischer Ausbeutung oder der Weltherrschaft erkennt. Zwar liegt es mir fern zu bestreiten, dass bei den Entscheidungen, ob und wann militärische und sonstige Mittel für Demokratie und Menschenrechte eingesetzt werden, doppelte Standards angelegt werden, dass diese Entscheidungen mit Interessen verbunden sind und dass amerikanische Interventionen teils großes Leid mit sich brachten. Doch hoffe ich, dass die Überlegungen in diesem Buch zeigen, dass einer „Analyse“, die amerikanische Politik hierauf *reduziert*, vieles – und wahrscheinlich gerade das Interessanteste – entgeht. Dass solche Thesen gerade in Deutschland, das durch eine amerikanische Intervention nicht nur von einer totalitären Diktatur befreit, sondern auch von der Fortsetzung eines Völkermordes abgehalten wurde, verbreitet sind, ist in höchstem Maße zynisch.

Ebenso enttäuscht wird jedoch, wer das Gegenteil erhofft, nämlich ein Stück jener in Deutschland weniger, aber in den USA durchaus verbreiteten triumphalistischen Literatur, die behauptet, Washington habe die Macht, alles zu erreichen, was es will, habe dabei stets das Gute im Sinn und sei mit seiner Politik immer ein Segen für die Welt. Wiederum möchte ich keinesfalls bestreiten, ja es sind zentrale Thesen dieses Buches, dass Washington eine außerordentliche Vielfalt und Menge an Machtmitteln zur Hand hat, dass seine Außenpolitik *auch* von demokratischen Idealen getrieben ist und diesen mehrfach zum Durchbruch verholfen hat. Eine Apologetik, die diese Sätze verallgemeinert, ist jedoch ebenfalls zynisch, wo sie dazu neigt, alles von amerikanischer Außenpolitik verursachte Leid zu verdrängen oder gar zu legitimieren; gefährlich ist sie, wo sie die Grenzen amerikanischer Macht vergisst.

Bestimmt ist das Buch für diejenigen, welche eine Arbeit suchen, in der die Debatte um das „American Empire“ selbst Gegenstand der Analyse ist, und welche dabei etwas über die politische Kultur außenpolitischer Diskussionen in den Vereinigten Staaten sowie über das Verhältnis von Demokratie und interventionistischer Außenpolitik erfahren möchten.

Manche mag die Selbstverständlichkeit, mit der dabei vom „amerikanischen Imperium“ gesprochen wird, wundern oder stören. Zunächst ist hierzu anzumerken, dass der Imperiums-begriff – in erster Linie durch die hier behandelte Debatte der letzten Jahre – viel von seinem negativ-wertenden Charakter eingebüßt hat. Er wird nunmehr vielfach nicht als Schimpfwort, sondern als analytische Kategorie genutzt und auch auf politische Ordnungen angewandt, die sich selbst nicht Imperium nennen. Mein methodischer Ansatz ist es, diese Verwendungsweise des Begriffs ernst zu nehmen, um zu sehen, welche Möglichkeiten der Erkenntnis sie eröffnet.

Andere mögen wiederum davon irritiert sein, dass im Rahmen dessen Imperialität, die man gewohnt ist unter dem Begriff des Imperialismus mit Destruktion, Rassismus und Ausbeutung zu identifizieren, als widersprüchliches Phänomen diskutiert wird. Damit sollen die Verbrechen und der Rassismus, die in der Vergangenheit mit imperialen Ambitionen verbunden waren, weder verleugnet noch legitimiert werden. Dass hier auch von konstruktiven und emanzipatorischen Potentialen imperialer Herrschaft gesprochen wird, liegt wiederum in meiner Methode und dem in der Debatte verwendeten weiten Imperiums-begriff begründet. Dieser schließt eben nicht nur den europäischen Kolonialismus, sondern auch andere Ordnungen ein, was – wie ich hoffe im Folgenden zu zeigen – wiederum interessante Erkenntnismöglichkeiten eröffnet.

Mein Dank gilt zuerst denen, ohne deren Vorschläge, Kritik, Unterstützung oder Ermutigung dieses Buch nicht möglich gewesen wäre: Jan Haut, Thorsten Heid, Prof. Barbara Holland-Cunz, Dr. Alexandra Kurth, Sarah Neischwander, Sarah Rögl, PD Samuel Salzborn, Prof. Robert Weiner, Joachim Wurst sowie dem soziologischen Forschungskolloquium von Prof. Helmut Dubiel. Zudem danke ich meinen finanziellen Förderern, die mir durch Stipendien den Auslandsaufenthalt in Boston ermöglichten, während dem ich viele meiner Thesen entwickelte: der Rosa-Luxemburg-Stiftung, der University of Massachusetts sowie dem Land Hessen.

Gießen im September 2009,

Floris Biskamp

Einleitung

„Es gibt *nur* ein perspektivisches Sehen, *nur* ein perspektivisches ‚Erkennen‘; und *je mehr* Affekte wir über eine Sache zu Worte kommen lassen, *je mehr* Augen, verschiedene Augen wir uns für dieselbe Sache einzusetzen wissen, um so vollständiger wird unser ‚Begriff‘ dieser Sache, unsre ‚Objektivität‘ sein. Den Willen aber überhaupt eliminieren, die Affekte samt und sonders aushängen, gesetzt, dass wir dies vermöchten: wie? hiesse das nicht den Intellekt *castrieren*?“

Friedrich Nietzsche (1999, 365, Hervorhebungen im Original)

„Wer die Erfahrung des Vorrangs der Struktur über die Sachverhalte sich nicht verbauen lässt, wird nicht, wie meist seine Kontrahenten, Widersprüche vorweg als solche der Methode, als Denkfehler abwerten und sie durch die Einstimmigkeit der wissenschaftlichen Systematik zu beseitigen trachten. Statt dessen wird er sie in die Struktur zurückverfolgen, die antagonistisch war, seit es Gesellschaft im nachdrücklichen Sinne gibt.“

Theodor W. Adorno (1997, 357)

Seit mit dem Zerfall zunächst des sowjetischen Machtblocks und dann der Sowjetunion selbst auch das alte, bipolar genannte Verhältnis der Kräfte verschwunden ist, stellt sich die Frage nach Charakter und Begriff der Weltordnung neu. Zahlreiche Konzepte wurden wieder aufgegriffen oder neu erdacht, um sie zu beschreiben und zu erklären. Dazu zählten die Reformulierung neorealistischer Theorie internationaler Beziehungen durch John J. Mearsheimers *The Tragedy of Great Power Politics* (Mearsheimer 2001), die Radikalisierung des liberalen oder, wie es im deutschen Kontext heißt, idealistischen Paradigmas durch Francis Fukuyamas *The End of History and the Last Man* (Fukuyama 1992) oder durch die Theorie des demokratischen Friedens, das Wiederaufgreifen von Kulturen als politische Akteure in Samuel P. Huntingtons *The Clash of Civilizations* (Huntington 1996), der Begriff der *Weltinnenpolitik* (vgl. Bartosch 1995), die damit zusammenhängende von Jürgen Habermas beobachtete Tendenz zu einem „kosmopolitischen Zustand“ (Habermas 2000, 61) weltbürgerlicher Maßstäbe oder die insbesondere von Autor_innen¹ der Linken kritisierten Machtansprü-

¹ Die feministische Sprachwissenschaft und die kognitive Psychologie haben recht eindeutig gezeigt, dass das generische Maskulinum die ihm zugeschriebene kommunikative Funktion nicht erfüllt, dass also – vermutlich auch allen gegenteiligen Beteuerungen in Fußnoten zum Trotz –, die männliche Form bei der Bezeichnung einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe meist als Bezeichnung einer männlichen Gruppe verstanden wird (vgl. Irmen/Linner 2005). Daher habe ich mich für die Verwendung der *Gender Gap* (z.B. Autor_innen) entschieden. Sofern ich keine Formulierung übersehen habe, bezeichnen männliche Pluralformen in diesem Buch also tatsächlich rein männliche Gruppen, männliche Singularformen männliche Individuen.

che, Doppelstandards und Unilateralismen der USA². Hinzu kamen Beschreibungen neuer oder vermeintlich neuer Phänomene, am prominentesten wohl der Globalisierung und der damit verbundenen Schwächung des Nationalstaats, der „Neuen Kriege“ und der zunehmende Asymmetrie militärischer Konflikte (vgl. Münkler 2002; Kaldor 2007).

Etwa zehn Jahre nach dem Ende der Blockkonfrontation kam ein neuer Ansatz auf. In politikwissenschaftlichen Debatten wird seither durch Vergleiche mit historischen Imperien und durch Verwendung von Imperiumstheorien versucht, die neue Weltlage als Wiederkehr einer sehr alten zu beschreiben³. Bemisst man den Wert einer Theorie daran, ob sich mit ihr zentrale Phänomene konsistent beschreiben und erklären lassen, erweist sich der Imperiumsansatz als sehr wertvoll. Ihm gelingt es, viele Stärken der zuvor genannten Theorien in sich zu vereinigen und entscheidende Aspekte der neuen Erscheinungen zu erklären. Durch die Beschreibung der Weltordnung als Imperium mit den USA als Zentrum lassen sich sowohl die von Liberalen/Idealist_innen beschriebenen Tendenzen zur Stärkung demokratischer und menschenrechtlicher Normen sowie zum Frieden zwischen Demokratien als auch das von Realist_innen beschriebene Fortdauern von Machtpolitik erklären, sowohl die Schwächung des Nationalstaats im Allgemeinen als auch die gestärkte Rolle der USA und ihr Unilateralismus nach 9/11, sowohl die Legitimierung von Interventionen durch weltinnenpolitische Rhetorik als auch die dabei unübersehbaren interessengeleiteten Doppelstandards, sowohl die anhaltenden militärischen Auseinandersetzungen als auch ihr neuer asymmetrischer Charakter.

Das Erklärungspotential dieser Hinwendung zur Imperiumstheorie beschränkt sich dabei keinesfalls auf die USA und ihre Politik. Zahlreiche der Züge demokratischer Imperialität, die in der Debatte und in dieser Arbeit diskutiert werden, betreffen auch Europa und Deutschland, die beide an Institutionen und Kriegen des Imperiums beteiligt sind. Vieles, was im Folgenden über die USA, ihre Außenpolitik und Kriege zu lesen ist, lässt sich mutatis mutandis auf Europa und

² zum Verhältnis von der Bejahung der Weltinnenpolitik und der Polemik gegen sie vgl. Münkler (2002, 222f.)

³ Zur Debatte im Allgemeinen: Der in deutscher Sprache herausgegebene Band *Empire Amerika* von Speck/Sznaider (2003) vereinigt Beiträge von in der Debatte zentralen und namhaften Autor_innen von beiden Seiten des Atlantik; dasselbe auf Englisch und ausschließlich mit Beiträgen angelsächsischer Autoren leistet das von Andrew Bacevich herausgegebene *The Imperial Tense* (2003a). Als Einführung in die maßgeblichen Positionen zu gebrauchen ist auch der Band *American Empire. A Debate* von Layne/Thayer (2007), denn obwohl dieser nur die Texte zweier Autoren enthält, werden die zentralen Argumente hier gut strukturiert wiedergegeben. Aufgrund der Einseitigkeit der Autorenwahl als Einführung weniger geeignet ist der Sammelband von Böhnel/Lehmann (2003).

seine militärischen und zivilen Einsätze auf dem Balkan, in Zentralasien und in Afrika übertragen – dies explizit zu tun, würde aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen⁴.

Bei der Wiederentdeckung des Imperiums begriffes vollzog sich ein beachtlicher Wandel: Wurde dieser bis dato nahezu ausschließlich zur Stigmatisierung des jeweiligen politischen Gegners und meist mit dem Suffix -ismus verwandt, benutzen ihn nun viele Autor_innen neutral oder positiv besetzt.

Die dabei wirkenden politischen Konfliktlinien lassen sich leicht skizzieren, wobei ins Auge fällt, dass diese keinesfalls entlang einer links-rechts-Demarkation verlaufen. Auf der einen Seite argumentieren wertkonservative Paleocons gegen das Empire, weil sie mit ihm eine Tendenz zur stetigen Offenheit und Beschleunigung einhergehen sehen, die alten amerikanischen Werten entgegenstehe⁵. Zu Ihnen gesellen sich ebenfalls meist konservative Anhänger der „realistischen“ Schule der Internationalen Beziehungen, denen demokratischer Missionierungsdrang und Selbstüberschätzung, die sie in imperialer Politik zu erkennen glauben, schon immer suspekt und das Gegenteil kluger Machtpolitik waren⁶. Gemeinsam mit diesen konservativen Kräften streiten Linke verschiedener Richtungen gegen das Imperium, die hinter der Expansion meist großwahn sinnige Weltherrschaftspolitik und ökonomische Ausbeutungsinteressen vermuten, den demokratischem Idealismus imperialer Akteure lediglich für eine Verschleierung dieser wahren Gründe halten⁷. Zudem argumentieren viele

⁴ Eine explizite Diskussion der EU und ihres imperialen Charakters ist zu komplex, um sie hier „nebenher“ zu erledigen, weshalb ich darauf verzichte. Explizite versuche einer imperiumstheoretischen Diskussion Europas finden sich bei Ulrich Beck (2003), Herfried Münkler (2005, 245-254), Alan Posener (2007) und Jan Zielonka (2007).

⁵ Paleoconservatism bezeichnet in Abgrenzung zum Neoconservatism einen Konservatismus, der sich auf traditionelle (amerikanische) Werte beruft. Idealtypisch auf den Punkt gebracht wird diese Haltung von Patrick Buchanan (2002); auch Andrew Bacevich (2002, 2003b, 2006, 2009) oder Chalmers Johnson (2004, 2005, 2007) tendieren – obwohl insbesondere Letzterer ganz anders als Buchanan eine Nähe zur linken Kritik hat – in ihrer Argumentation in diese Richtung. Ivan Eland (2008, 47-104) führt aus, warum alle Konservativen gegen das Imperium sein sollten, bezieht sich dabei aber vor allem auf „conservatives“ im amerikanischen Sinne, das heißt auf Wirtschaftsliberale, die eine „schlanke“ Regierung befürworten.

⁶ Diese Autor_innen vermeiden es meist, überhaupt von Imperialität zu sprechen, weshalb sie hier kaum eine Rolle spielen. Doch beziehen sie stets inhaltlich Stellung gegen Versuche aktive Außenpolitik mit demokratischer Mission zu verbinden. Eine Sonderrolle in dieser Kategorie spielt Joseph Nye (2003, 2004) aufgrund der von ihm auf nichtmilitärische Machtpolitik gelegten Emphase. Ein klassisches Beispiel realistischer Argumentation gegen menschenrechtliche Mission findet sich in Hans Morgenthau *Politics Among Nations* (1993, 245-249).

⁷ Solche Positionen finden sich in den Schriften von Michael Mann (2005), Panitch/Gindin (2004), Panitch/Konings (2009), Noam Chomsky (2003, 2005, 2006), David North (2003),

antiimperiale Kräfte, dass der Versuch imperialer Politik – ganz unabhängig von ihrer Motivation – nur in Unheil für Zentrum und Peripherie enden könne⁸.

Dem entgegen steht eine kaum minder heterogene proimperiale Koalition. Deren prominenteste Vertreter_innen sind Neocons, deren Konservatismus außenpolitisch in erster Linie in der Ansicht besteht, dass das amerikanische Gesellschaftsmodell das Beste aller möglichen ist und es Amerikas moralische Pflicht ist, dieses zu verbreiten. Dieses Argument tritt meist gepaart mit dem auf, dass eine Vorherrschaft der USA nicht nur das Beste für den Planeten sondern auch für die Sicherheit und Interessen amerikanischen Bürger_innen sei⁹. Sekundiert wird diesem Ansatz von Marktliberalen, die zwar für eine Befreiung von Kapital- und Warenströmen sowie eine ökonomische Enthaltensamkeit des Staates eintreten, aber glauben, dass dies am besten durch proaktive Interventionen einer imperialen Macht zu befördern ist¹⁰. Neben diesen beiden Gruppen setzen sich auch die häufig als „Liberal Hawks“ bezeichneten linken Interventionist_innen für das Imperium ein, da sie glauben, dass in vielen Fällen nur eine aktive, auch militärisch gestützte Außenpolitik Washingtons in der Lage ist, Völkermorde zu verhindern, Menschenrechte zu schützen und Demokratien aufzubauen¹¹.

Dazu erklingen insbesondere in der Wissenschaft zahlreiche Zwischentöne oder solche, deren politische Aufladung geringer ist. Doch insgesamt lassen sich die meisten publizistischen, essayistischen und akademischen Texte in das obige Schema einordnen und sind eindeutig politisch und normativ aufgeladen

Das zentrale Kriterium für die positive oder negative Bewertung der Imperialität im Allgemeinen und des mutmaßlichen amerikanischen Imperiums im Besonderen ist dabei fast durchweg deren Verhältnis zur Demokratie. Diejenigen Autorinnen, die glauben, dass Demokratie und Imperialität sich gegenseitig fördern, argumentieren proimperial, diejenigen, die glauben, dass beide sich gegenseitig behindern oder ausschließen, antiimperial.

Christoph Klutsch (2006), Rainer Rilling (2008). Emmanuel Todd (2003). Wiederum versucht Ivan Erland (2008, 105-158) die linken (auf amerikanisch: „liberal“) Argumente gegen das Imperium zusammenzufassen.

⁸ beispielsweise Michael Mann (2005), s. Kapitel 2 dieses Buches

⁹ Prominente Parteigänger dieser Position sind Publizisten wie Max Boot (2002, 2003) und Robert Kagan (2004), aber auch Mitarbeiter der Bush-Administration wie Paul Wolfowitz, David Frum und Richard Pearle (vgl. Pearle/Frum 2003). Zum amerikanischen Neokonservatismus insgesamt vgl. Volkert (2006).

¹⁰ Neben dem unten ausführlich diskutierten Niall Ferguson (2003, 2004), zählt auch Deepak Lal (2003) zu diesen Autor_innen.

¹¹ Die prominentesten Publikationen dieses Ansatzes stammen wohl von Michael Ignatieff (2003a, 2003b), aber auch Samantha Power (2003a) oder David Rieff (2003) fallen in diese Kategorie.